

Wo die Worte fehlen – unsere Studienfahrt nach Auschwitz 2024

„Wie war die Auschwitzfahrt?“ - eine Frage, die wir, die Teilnehmenden der diesjährigen Studienfahrt nach Auschwitz, nicht nur einmal seit unserer Rückkehr gestellt bekommen haben. Doch so einfach ist das gar nicht zu beantworten.

Liebe Schüler*innen, Lehrkräfte, Eltern und alle anderen Lesenden,

im Folgenden möchten wir euch und Ihnen von unseren Erlebnissen und Gefühlen bei dieser Fahrt berichten und hoffen dadurch die Antwort auf die Frage „Wie war es?“ veranschaulichen zu können. Unsere Gruppe bestand aus 36 Schüler*innen des 11, 12 und 13 Jahrgangs mit Frau Kienapfel, Frau Lieberknecht und Michael, die diese Reise für uns ermöglicht haben.

Stammlager Auschwitz

In Polen wurde unsere Gruppe geteilt, dennoch begann für beide Gruppen der Dienstagvormittag mit einer geführten Besichtigung der Gedenkstätte Stammlager Auschwitz.

Als wir durch einen langen Gang, mit hohen grauen Wänden, freiem Himmel und den Namen der Menschen, deren Leben hier geendet hat, in unseren Ohren, langliefen, fühlte es sich an, als würden wir einer ganz anderen Welt begegnen. Ein düsterer Ort, wo Trauer in der Luft liegt. Dreieinhalb Stunden lang wurden wir herumgeführt und haben die vergangenen Geschehnisse dieses Ortes auf uns wirken lassen. Die Reaktionen fielen komplett unterschiedlich aus, manche von uns weinten, während andere damit beschäftigt waren, alles erst einmal zu realisieren. In den Gruppen haben sich aber alle wohlfühlt, ihre Emotionen offen zu zeigen, was für mich persönlich besonders bedeutsam war.

Abends in der gemeinsamen Gesprächsrunde hatten die Betreuer*innen unserer Organisation Postkarten von der Gedenkstätte organisiert, wo wir unsere Erinnerung festhalten und wenn wir wollten, diese mit der restlichen Gruppe teilen konnten. Einige haben diese auch für den Bericht freigegeben, um ein Gefühl für die Vielfalt unserer Gedanken zu vermitteln. Im Folgenden sind deshalb drei persönliche Erfahrungsberichte abgebildet.

„Mein heutiger Besuch im Auschwitz Stammlager war eine unvergessliche und sehr eindrucksvolle Erfahrung. Das Tor „Arbeit macht frei“ bedeutet so viel wie „Arbeit macht Tod“. Die meisten Häftlinge verließen das Lager bereits nach kürzester Zeit durch den Schornstein, ihre Leichen wurden verbrannt. Sie starben an Erschöpfung, Hunger. Mord auf die grausamste Weise. Ihre Verpflegung war so ausgerichtet, dass sie maximal 3 Monate überleben konnten. Wer es länger schaffte, war laut den Nazis ein Dieb. Ohne zusätzliches Essen wäre dies nicht möglich gewesen. Eine Frau wog 75kg als sie dort ankam und 25kg als sie befreit wurde. Dazwischen lag nur eine kurze Zeit. Die Menschen waren bis auf die Knochen abgehungert. Die Kinder wurden fast alle direkt in die Gasduschen gebracht und ermordet, genauso alte und kranke Menschen. Ihre kleinen Kinderschuhe waren auf einem riesigen Haufen zu sehen. Daneben lag kleine Kinderkleidung mit Herzen drauf. Ich konnte Bilder - echte Bilder! - von damals! - sehen. Die Kinder wurden kurz vor ihrem grausamen Tod fotografiert, wo sie ängstlich an ihre Mütter geklammert waren. Gemeinsam standen sie in einer langen Schlange, ohne zu wissen, was sie erwarten würde. Sie hatten ihr ganzes Leben noch vor sich - ihnen wurde alles genommen! In diese Kindergesichter zugucken hat mich sehr traurig gemacht und zum Weinen gebracht.

Außerdem konnte ich eine Vitrine gefüllt mit all den Haaren sehen, die damals noch nicht für Profit verkauft wurden. Auch Koffer sowie Prothesen, Krücken, Töpfe und andere Gegenstände der damaligen Gefangenen zeigten mir, um was für Menschenmassen es sich damals handelte. Es macht mich so unfassbar traurig und wütend, dass diese Menschen sowas erleben mussten.



In den Fluren der Baracken waren die Wände gefüllt mit Fotos. Wie gerne hätte ich jedem von Ihnen mehr Zeit geschenkt.“

„Wir fahren morgens los: ungefähr eine Viertelstunde im Bus.

Um in die Gedenkstätte hineinzukommen, muss man durch mehrere Sicherheitskontrollen - wie im Flughafen.

Mir und einigen anderen kommt das absurd vor. So viel Hightech an so einem Ort.

Auch das Hineingehen in das Lager ist ganz anders, als ich es mir vorgestellt habe. Man geht durch einen langen Betongang, während über Lautsprecher einige Namen in Gedenken an die Inhaftierten zwischen den Wänden schallen. Wir passieren das Tor „Arbeit macht frei“. Die Eiche, welche direkt danebensteht, hat es schon zur Zeit des Nationalsozialismus gegeben. Im Gegensatz zu dem Baum, welcher sicherlich gewachsen ist, haben sich die einstöckigen Backsteinhäuser hier weniger stark verändert. Zumindest wirkt das auf mich so.

Wir tauchen ein in die Zeit und gehen auch gleich zu Anfang in ein Gebäude hinein. Mich beängstigen die Treppenstufen. Sie sind durchgelaufen, abgenutzt und gerundet von ihrer stetigen Benutzung. Beim Drauflaufen spürt man förmlich die Schritte, die die Deportierten hier im Stammlager Auschwitz gegangen sein mussten.

Kaum jemand aus unserer Gruppe spricht ein Wort; man sieht den Schrecken in allen Augen.

Besonders aufwühlen tun mich die 7 Tonnen Haare, welche in einer Vitrine zu sehen sind. Ein gigantischer Berg an Überresten liegt da vor mir, von Menschen, die zum Großteil nicht mehr übrig sind - die ermordet wurden.

Die Geschichten der Kinder machen ebenfalls vielen von uns zu schaffen. Diese winzigen Schuhe, ihre Zeichnungen an den Wänden und das Foto eines Mädchens gehen mir nicht mehr aus dem Kopf. Krystina heißt - Krystina hieß sie, glaube ich. Sie schaut direkt in die Linse der Kamera und man sieht die Tränen in ihren Augen.



Ihr Blick durchbohrt jeden, der sich an sie erinnert.

Und so durchbohrt auch die Atmosphäre, die über dem Ort liegt, jeden, der ihn besucht.

Mein Mund ist durchgängig trocken, Atmen fällt einem schwer. Ich habe Angst, hier zu sein.“

Bild: <https://de.findagrave.com/memorial/127624072/krystyna-trzesniewska>

„Mit einem ungewohnten und unwohlen Gefühl fahre ich bzw. enge Freunde, Klassenkameraden und vertraute Lehrer:innen an den Mauern vorbei, hinter denen unsere Vorfahren abscheuliche Dinge taten, die für uns heute unvorstellbar sind. Die systematische Tötung von Millionen von Menschen. Das Kloster, in dem wir leben, Gott, der über uns wacht, ich, die Mitmenschen, die hier leben und die schreckliche Vergangenheit des Ortes leiten mich zu der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Ich bin dankbar, nach den traumatisierenden Erlebnissen, die wir durch die Besichtigung der KZs sehen und das Leid, welches in diesem Ort spürbar ist, abends mit der Gruppe und in einem offenen und herzvollen Umfeld zu Abend essen zu können. Ich bete, dass diese abscheulichen Taten nie in Vergessenheit geraten und nie wieder vorkommen.“

Auschwitz-Birkenau

Neben dem Stammlager Auschwitz fahren wir außerdem in das Außenlager Birkenau. Das Lager wurde sowohl als Arbeits- als auch als Vernichtungslager benutzt. Durch ein gigantisches Eingangstor führen Bahnschienen in das Lager hinein. Vom Tor aus sieht man ihr Ende nicht, dafür ist das gesamte Lagergebiet zu riesig. Beim Ankommen an der Rampe - am Ende der Zugschienen - wurde mit einer einzigen Handbewegung über das Leben von zigtausenden Häftlingen entschieden. Wurde von einem Nazi mit der Hand nach links gezeigt, hieß es „Leben“; mit einer Handbewegung nach rechts hieß es „Tod“. Die nach rechts beordneten Menschen wurden anschließend systematisch in den Gaskammern am Rand des Lagers ermordet. Etwa 1,1 Millionen Menschen sind hier umgekommen. Genau, wo wir heute stehen. Solche Gedanken machen viel mit einem. Niemand von uns kann so ganz begreifen, was genau hier passiert ist.



Auf etwa 170 Hektar reiht sich Baracke an Baracke. Für mich und viele weitere aus meiner Gruppe sind die Dimensionen der Gedenkstätte Birkenau sogar noch schwerer zu erfassen als die von Auschwitz. Nicht nur ist das Gebiet wesentlich größer und weitläufiger, sondern am Tag unseres Besuchs scheint die Sonne, Blumen blühen und wir sehen ein junges Reh durch die Ruinen laufen. Das Leben, oder genauer, die Natur hier ist so unbeeindruckt davon, was dieser Ort bereits erleben musste, und dies macht es für uns alle noch schwerer, die Eindrücke einzuordnen.

Ausstellung von Marian Kołodziej

Am Donnerstag besuchen wir eine Ausstellung mit den Zeichnungen von Marian Kołodziej in dem Gewölbekeller einer Kirche. Der damals 18-jährige Marian hatte sich Widerstandskämpfern anschließen wollen und kam deshalb mit dem ersten Transport 1940 als politischer Häftling nach Auschwitz. Nur weil er in verschiedenen Sonderkommandos arbeitete und Auschwitz seiner eigenen Aussage nach mit aufbaute, konnte er all die Jahre bis zur Befreiung überleben.

Etwa fünfzig Jahre spricht Herr Kołodziej nicht über seine Zeit in verschiedenen Konzentrations- und Vernichtungslagern. Erst als er im Alter von siebzig Jahren einen Schlaganfall erleidet und danach halbseitig gelähmt ist, beginnt er, als eine Form der motorischen Therapie zu zeichnen. „Ein KZ lässt sich nicht wörtlich beschreiben“, so Marian Kołodziej. Seine Bilder jedoch sprechen Bände und sagen mehr, als Worte jemals könnten. Sie sind ein Schrei der Verzweiflung, der Grausamkeit und Entmenschlichung, der den Betrachtenden unter die Haut geht und sie nicht mehr loslässt. Es sind Abbildungen der Apokalypse auf Erden, Bilder der Hölle und unmenschlicher Brutalität. Gleichzeitig lässt sich auch eine gewisse Menschlichkeit und der Zusammenhalt unter den Häftlingen erkennen. Immer wieder taucht Pater Maximilian Kolbe auf, der aus Nächstenliebe sein Brot teilte, den Menschen zuhörte und schließlich die Todesstrafe eines Familienvaters auf sich nahm, um ihm das Leben zu schenken.



Gespräch mit Frau Wernik

Am Freitagvormittag haben wir das große Privileg, eine Auschwitz-Überlebende zu treffen. Stefania Wernik wurde Anfang November 1944 in Auschwitz-Birkenau, der Lagerhölle, wie sie es selbst bezeichnet, geboren. Ihre Mutter hat ihr vieles über die ersten Monate ihres Lebens erzählt.

„Das ist ein Todeslager, der einzige Weg hinaus führt durch den Schornstein“ – mit diesen Worten wird Frau Werniks Mutter in Birkenau empfangen. Die Schwerstarbeit, das stundenlange Stehen und die wenige Nahrung zehren besonders stark an ihren Kräften, da sie im zweiten Monat schwanger ist. Sie wird immer schwächer und muss doch für das Ungeborene stark sein. Wie durch ein Wunder hat Stefania's Mutter trotzdem so viel Muttermilch, dass sie neben ihrer eigenen Tochter noch andere Säuglinge stillen kann.

Bald zeigte der nationalsozialistische Arzt Dr. Mengele Interesse an der neugeborenen Stefania und nimmt sie regelmäßig zu seinen Experimenten mit. Wenn er sie wiederbringt, weint und schreit Stefania so viel, dass keiner sie beruhigen kann. Frau Wernik berichtet, dass sie ihr ganzes Leben die Folgen dieser grausamen Humanexperimente merkt, nicht nur in physischer, sondern auch in psychischer Hinsicht. Frau Wernik leidet an dem sogenannten Lager-Syndrom. Auch wenn sie sich

selbst nicht an die Monate in Birkenau erinnern kann, wurde ihr die Grausamkeit des Ortes mit der Muttermilch verabreicht und direkt in die Wiege gelegt.

Als die Baracken am 27. Januar 1945 bei der Befreiung brennen, wickelt ihre Mutter Stefania in eine Decke und setzt sie in einen umgedrehten Hocker, an dem sie eine Schnur befestigt. Mit diesem provisorischen Schlitten zieht sie ihre Tochter kilometerlang durch den Schnee. Als Stefanias Vater dem Standesamt die Geburt meldet, gibt er als Geburtsort ihren damaligen Wohnort an. Später wird Frau Wernik diesen zu Auschwitz-Birkenau, beziehungsweise dem polnischen Namen, Oświęcim-Brzezinka, ändern lassen, weil es die Wahrheit ist, die sie nicht leugnen wird.

Ich wünschte, ich könnte Frau Wernik einen Teil der schweren Last abnehmen, irgendwas tun, um die Dinge ungeschehen zu machen. Jedoch alles, was ich tun kann, ist zuzuhören und ihre Geschichte zu erzählen, die Augen nicht vor der Grausamkeit zu verschließen und dennoch die Hoffnung in die Menschheit nicht zu verlieren.

Krakau

Zum Schluss der Studienfahrt machen wir einen Ausflug nach Krakau, der sogenannten „schönsten polnischen Stadt“, um einen Einblick in die polnische Kultur und Historie zu bekommen. Wir sehen uns das jüdische Viertel, die Altstadt und das Schloss an. Abends haben wir die Möglichkeit, in einem Restaurant nach jüdisch galizischem Rezept zu essen und währenddessen ein Klezmer-Konzert zu sehen. Dieser letzte Tag ist ein berührender Abschied von der Studienfahrt, der uns verdeutlicht, dass Polen so viel mehr ist als die deutschen Konzentrationslager.

Die Gedanken und Emotionen, die wir während der Studienfahrt empfunden haben, waren überwältigend. Die Atmosphäre war sehr bedrückend. Während des Besuchs konnte man kaum glauben, dass diese Geschichte tatsächlich Realität war. Das unvorstellbare Leid, das den Menschen widerfahren ist, wurde durch die gesamten Ausstellungen spürbar. Die Dokumentationen und Filme, die über Auschwitz berichten, können die schwere Atmosphäre, die präsent ist, nicht annähernd so herüberbringen wie die Gedenkstätte Auschwitz selbst. Als wir die Menge von Baracken, Koffern, Haaren, Schuhen und Gaskammern gesehen haben, ließ es uns fassungslos mit einem Kloß im Hals zurück.

Die Studienfahrt nach Auschwitz war eine eindrucksvolle, prägende und sehr wichtige Erfahrung, die uns alle für immer begleiten wird. Das Gesehene bringt Menschen zum Nachdenken. Dieser Ort muss zum Gedenken weiter bestehen, denn weitere Generationen aus ganzer Welt müssen diese Geschichte kennen und dürfen sie niemals vergessen.

Letztendlich ist das Ende unserer Studienfahrt erst der Anfang, weil uns vor Augen geführt wurde, dass unsere Freiheiten, Toleranz, Frieden und die Demokratie keine Selbstverständlichkeit sind. Wir haben Einblicke in eine Zeit erhalten, in der diese Werte nicht ausreichend geschützt und verteidigt wurden und müssen in Zukunft alles dafür tun, damit es nie wieder so weit kommt. Denn nie wieder ist genau jetzt!

(verfasst von David Broda, Vitalina Kondiukova, Charlotte Qaim, Marla Remmers und Indah van Edig)

Wir danken der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers für die großzügige Unterstützung der Fahrt.